

von C. Barth so bewunderte *summa eruditio*<sup>115)</sup> des Aineias etwas mindern zu müssen, daß wir ihn uns im Besitze eines heidnischen, noch relativ reichhaltigen Handbuchs denken dürfen.

Bonn

Hans Herter

---

## ZWEI UNTERSUCHUNGEN ZUR GRIECHISCHEN SPRACHPHILOSOPHIE

*Hans Diller zum 60. Geburtstag*

---

### I

#### *Protagoras und die ὀρθοέπεια*

Im folgenden soll der Nachweis versucht werden, daß die grammatischen Fragmente des Protagoras aus einer einzigen Passage stammen, deren Gedankengang mit Hilfe von Plato Protag. 338 e sq. rekonstruiert werden kann. Hieraus ergeben sich nicht unwichtige Folgerungen über die Sprachphilosophie des Protagoras.

Es handelt sich um vier Stellen. Erstens wird uns berichtet, Protagoras habe drei Genera des Nomens unterschieden: ἄρρενα, θήλεα, σκεύη (Aristot. rhet. I 1407 b 6), zweitens, er habe vier Modi der Rede aufgestellt: Bitte, Frage, Antwort und Auftrag (Quint. 3, 4, 10; Diog. L. 9, 53 sq., wo noch eine andere Version folgt). Drittens habe er (Aristot. soph. el. 173 b 19) für μῆνις und πῆληξ männliches Geschlecht gefordert (über die problematische Frage der Begründung s. u.) und deshalb οὐλομένην II. A 2 kritisiert: Wer οὐλομένην sage, rede scheinbar richtig, in Wahrheit aber falsch, wer aber οὐλόμενον sage, scheinbar falsch, in Wirklichkeit aber richtig. Viertens schließlich habe Protagoras (id. a. p. 1456 b 15) dem Homer vorgeworfen, er habe sich mit den Worten μῆνιν ἄειδε II. A 1 falsch ausgedrückt und ‚im Glauben zu bitten, in Wirklichkeit befohlen‘.

---

115) Bei Boissonade 304.

Die ratio der vier Fragmente (bei Diels-Kranz Nr. A 1, 27, 28, 29 respektive) ist offenkundig: Sie gehören paarweise zusammen und bieten je eine Einteilung und ein Beispiel dazu. Die Beispiele sind aber beide aus dem Anfang der Ilias genommen (wegen *πήληξ* s. u.) und in der Formulierung verwandt, indem sie Anschein und Wirklichkeit gegenüberstellen.

Um die naheliegende Folgerung, die allerdings ein kleines Umdenken erfordert, ziehen zu können, brauchen wir noch die oben schon genannte Stelle Pl. Protag. 338 e sq., nämlich den Satz, mit dem Plato den Protagoras seine Gedichtinterpretation einleiten läßt: *ἡγοῦμαι ... ἐγὼ ἀνδρὶ παιδείας μέγιστον μέρος εἶναι περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι· ἔστι δὲ τοῦτο τὰ ὑπὸ τῶν ποιητῶν λεγόμενα οἷόν τ' εἶναι συνιέναι, ἃ τε ὀρθῶς πεποιήται καὶ ἃ μὴ ...* Plato läßt bekanntlich manchmal an markanter Stelle seine Sophisten etwas sagen, was sie in Wirklichkeit geschrieben haben, und diese Stelle sieht – zumal zwei Parallelstellen, s. u., zu Hilfe kommen – ganz danach aus, als gebe sie eine echte Behauptung des Protagoras wieder, weshalb sie auch Diels als Nr. 25 in die A-Fragmente aufgenommen hat.

Bei Plato exemplifiziert Protagoras seine Kunst dadurch, daß er die Fehlerhaftigkeit eines Gedichtes des Simonides nachweist. Auch in Wirklichkeit muß er exemplifiziert haben. Bedenkt man nun, was oben von dem Verhältnis der vier Fragmente gesagt wurde, so liegt fast auf der Hand, womit: mit den Anfangsversen – ja eigentlich sind es die ersten beiden Worte – der Ilias. Welch ein Triumph sophistischer Kunst, an der ehrwürdigsten aller Dichtungen nachzuweisen, daß sich dem Kundigen gleich zu Anfang zwei Irrtümer offenbaren!

Wenn die Iliasbelege die eigentlichen Stützen des Beweisganges gewesen sind, so haben die Einteilungen nur die Funktion gehabt, die Anstöße, die Protagoras nahm, zu erläutern. Das kehrt zwar den ersten Anschein aus den Fragmenten um, nach denen man in den Einteilungen die Hauptsache, in den Beispielen nur Belege, vielleicht einzelne unter vielen, sieht, und das dürfte der psychologische Grund sein, weshalb anscheinend bisher noch niemand auf den Gedanken verfallen ist, die hier ausgesprochene Vermutung zu erwägen. Es hat aber nicht Befremdliches, da die Doxographie auf der eifrigen Suche nach den Anfängen immer gerne auch beiläufige Bemerkungen zu verwerten gesucht hat.

Ein positiver Beweis für die hier ausgesprochene Vermutung ist nicht zu erbringen, wenn man nicht das lückenlose Auf-

gehen der Fragmente in den angenommenen Zusammenhang für einen solchen nimmt (nur *πήληξ* fällt heraus, doch konnte Protagoras im Zuge der Erläuterung natürlich noch weitere Beispiele anführen). Schon oft hat man ja die Erfahrung gemacht, daß das, was man für wenige Bruchstücke aus ausgedehnten Schriften hielt, in Wirklichkeit auf engstem Raum zusammengestanden hat.

Ich gebe zur besseren Erläuterung noch einmal eine Paraphrase des Zusammenhanges, wie ich ihn mir vorstelle: ‚Ich will zeigen, wie man untersucht, ob ein Dichter etwas richtig gesagt hat oder nicht, denn der Menge scheint oft vieles ganz anders, als es in Wirklichkeit ist. Die Ilias wird von allen Griechen für die größte aller Dichtungen gehalten. Dennoch hat Homer bereits ganz zu Anfang zweierlei falsch gemacht. Er sagt dort *μῆνιν οὐλομένην*. Nun sind aber alle Substantive entweder männlich oder weiblich oder sächlich. Das Wort *μῆνις* gebraucht er weiblich, es müßte aber zu den männlichen gehören. Deshalb ist *οὐλομένην* nur dem Anschein nach richtig, in Wahrheit wäre es aber *οὐλόμενον*. Ferner sagt er *μῆνιν ἄειδε θεά*. Nun ist aber alles, was man sagt, entweder Frage oder Antwort oder Befehl oder Bitte. *ἄειδε* aber sagt man, wenn man befiehlt. Also hat Homer zwar geglaubt, die Muse zu bitten, in Wirklichkeit ihr aber befohlen.‘

Ist die skizzierte Vermutung richtig, so ergeben sich einige wichtige Folgerungen. Die erste und einfachste ist das erwähnte Faktum, daß die grammatischen Einteilungen, die von Protagoras überliefert sind, nicht einer systematischen Abhandlung entstammen, sondern nur im Rahmen einer beispielhaften Vorführung seiner Methode der Dichterkritik und auch dort nur beiläufig entwickelt wurden. Es ist dann so gut wie sicher, daß es weitere Einteilungen von ihm nicht gegeben hat.

Ferner müssen die vier Fragmente dem Leitgedanken, den der Rahmensatz gibt, untergeordnet werden, und das bedeutet, daß es nicht um die generelle Richtigkeit in der Sprache geht, sondern um ihren richtigen Gebrauch durch den einzelnen. So handelt es sich bei *ἄειδε* ja nur um einen Fehler des Dichters, und die Kritik greift nicht in den Bestand der Sprache ein. Hinsichtlich *μῆνις* und *πήληξ* scheint es anders zu sein, doch da beides epische, der gewöhnlichen Sprache nicht angehörige Wörter sind, könnte Protagoras den Dichter, wie öfter im Altertum (s. u. S. 221), als Erfinder und deshalb für die Wahl des Genus Verantwortlichen angesehen haben. Dann wäre, wie gefordert, die falsche Erfindung, nicht der Gebrauch einmal eingebürgerter fal-

scher Formen, Gegenstand der Kritik. Diese Deutung setzt allerdings voraus, daß man in die Worte des Aristoteles den Sinn legt: ‚Wer *οὐλομένην* sagt, macht einen ursprünglichen Fehler nach‘. Daß auch Aristoph. Nub. 658 sqq. nicht die genaue Nuance wiedergibt, braucht nicht zu verwundern. – Ein ungelöstes, in der Literatur sträflich ignoriertes Problem ist die Frage der Begründung, mit der Protagoras für die beiden Wörter das Maskulinum forderte. Einzig Gomperz, Griechische Denker, I<sup>2</sup>, S. 356f., hat sich um eine Antwort bemüht, die wenigstens für *πήληξ* eine plausible Möglichkeit bietet (Analogie von *θώραξ*, *πόρπαις*, *στύραξ*). Das Problem wird etwas gemildert, wenn der Gedanke nach der hier vorgetragenen Vermutung in einer Partie stand, die mehr ein Prunkstück, ein *ἐπάγγελμα* der sophistischen Kunst war als ein mit vollem wissenschaftlichem Ernst vorgezogener Beweisgang, ja die sogar ein Quentchen einer Plato nicht unähnlichen Ironie enthalten haben mag. So braucht man nicht eine einigermaßen durchführbare Theorie zu verlangen, wie man bisher eigentlich hätte tun müssen. So aber kann man, ausgehend von Gomperz, vielleicht sogar annehmen, daß Protagoras geschickt von *μήνις* zu *πήληξ* ausgewichen ist, wo er eine plausible Analogie hatte.

Die Zuordnung der Fragmente zu dem Rahmensatz enthebt uns so der Notwendigkeit, dem Protagoras die Absurdität eines Sprachreformprogramms zuzuschreiben, das sich einbildet, mit ein paar Korrekturen wäre die volle Rationalität der Sprache herzustellen. Das wäre nicht nur eines Denkers von Rang überhaupt unwürdig, sondern paßt auch zu dem eher konservativen, das Gegebene anerkennenden Geist des Protagoras wenig. Nach den Formulierungen in den beiden von Aristoteles zitierten Fragmenten scheint Protagoras den Akzent darauf gelegt zu haben, daß der Sophist Fehler zu durchschauen vermag, die sei es dem Dichter sei es der Menge des gläubigen Publikums entgehen, eine Überlegenheit, deren er sich durch eine allgemeine Reform nur begeben würde.

Die Meinung, daß Protagoras eine Lehre von der Richtigkeit in der Sprache vertreten habe, stützt sich vor allem auf den Terminus *ὀρθοπέπεια*, den Protagoras nach Pl. Phdr. 267 c, wo leider keine Erläuterung gegeben wird, gebrauchte. Es ist nun ganz unabhängig von den vorstehenden Überlegungen leicht zu zeigen, daß dies Wort eine solche Lehre nicht bezeichnet hat. Das kann erstens das Wort selbst lehren, denn das zugrundeliegende \**ὀρθοεπιής*, das man mit *ἔπος* oder *εἶπειν* verbinden kann, läßt, da

diese beiden Worte nicht die Sprache – und schon gar nicht das einzelne Wort – bezeichnen, keine andere Bedeutung zu als ‚richtig sprechend‘. Danach ist *ὀρθοέπεια* die Kunst des richtigen Gebrauchs der Sprache. Dazu stimmt, daß an unserer Rahmenstelle im Protagoras mit *ὀρθῶς* und *ἔπη* offensichtlich auf den Begriff angespielt wird. Danach sollte klar sein, daß er nach dieser Stelle zu interpretieren ist und die Richtigkeit der individuellen Ausdrucksweise des Dichters bezeichnet. Ausgezeichnet paßt dazu der für Demokrit überlieferte Titel *περὶ Ὀμήρου ἢ ὀρθοεπέης καὶ γλωσσέων* frg. B 20 a, da auch er die *ὀρθοέπεια* mit Homer verbindet.

Nun wird aber noch an einer zweiten Stelle auf die *ὀρθοέπεια* des Protagoras angespielt, Pl. Crat. 391 c. Dort ist im Zusammenhang von der *ὀρθότης ὀνομάτων* die Rede. Sokrates meint, man müsse die *ὀρθότης* von den Kundigen lernen. So habe Protagoras *τὴν ὀρθότητα περὶ τῶν τοιούτων* gelehrt. Hier wird also der Begriff in die Diskussion des Cratylus über die Richtigkeit der Bezeichnungen hineingezogen, und das scheint die oben abgelehnte Deutung zu erfordern. Doch zeigt die genauere Interpretation, daß der Schein trügt. Plato fährt fort, daß schon Homer über die *ὀρθότης* Bescheid gewußt habe, weil er von der Sprache der Götter weiß, die natürlich die ‚richtige‘ ist. Was Plato hier aus Homer herausinterpretiert, wäre selbst dann noch nicht identisch mit der etymologischen Theorie des Cratylus, wenn es mit vollem Ernst gesagt wäre. Das zeigt, daß Plato hier in einer offensichtlich von Scherz durchzogenen Partie Vorgänger heranzieht, die in Wirklichkeit über recht andere Dinge geredet haben, um für seine folgenden Ausführungen Sicherung durch Autoritäten zu erheucheln. Man kann um so zuversichtlicher von der Zitierung Homers auf die des Protagoras schließen, als es schwerlich Zufall ist, daß Plato zunächst von *ὀρθότης ὀνομάτων* auf das bloße *ὀρθότης* übergeht und dann bei Protagoras nur den unbestimmten Ausdruck *ὀρθότης περὶ τῶν τοιούτων* wählt<sup>1)</sup>, und, während er Homer ausführlich erläutert, den Protagoras nur eben erwähnt. Vielleicht hätte dessen tatsächliche *ὀρθότης* eine weitläufige Diskussion in diesem Zusammenhang gar nicht vertragen. Ganz ähnlicher Art ist übrigens auch die beiläufige Erwähnung des Prodikos 384 b.

1) VS 80 A 24 bliebe also die Erläuterung der Herausgeber ‚näml. τῶν ὀνομάτων a. O. (u. S. 218, Anm. 4) S. 23: ‚nach dem Zeugnis Platons unter dem Namen *ὀρθότης ὀνομάτων*, VS 80 A 24‘ lies ‚von Diels‘ statt ‚Platons‘.

Letzterer hat nun nach Pl. Euthyd. 277 e tatsächlich *ὀνομάτων ὁρθότης* gesagt. Thema ist dort aber die Synonymik, also auch der Gebrauch der Sprache durch den einzelnen. Plato wird also wohl erst selbst den Terminus auf die etymologische Theorie übertragen haben. Es sollte stark zu denken geben, daß er nicht daran gedacht hat, auch die Beobachtungen der Sophisten über das Genus der Nomina in seine Diskussion über das Wesen der Sprache hineinzuziehen. Muß daraus nicht gefolgert werden, daß sie dort nicht in solchem Zusammenhang gestanden haben? Erst nachdem sie über die Anomalie des Chrysipp<sup>2)</sup> in die Grammatik gekommen waren, wurden sie mit der Fragestellung des Cratylus verbunden. Der wichtigste Zeuge dafür ist Sextus adv. gr. 148–154 und einiges, was damit zusammenhängt<sup>3)</sup>. Der Abschnitt gibt bei Sextus im Rahmen der unten (S. 227) noch zu erörternden Partie über *φύσις* und *θέσις* die zweite Argumentationsreihe gegen die naturgegebene Richtigkeit in der Sprache ab. Vielleicht ist diese Einbeziehung der Anomalien des Genus und Numerus der Nomina in die Thematik des Cratylus Folge der durch Plato verursachten Umdeutung der *ὁρθότης ὀνομάτων*. Die moderne Literatur hat diese Einbeziehung bis heute mitgemacht, und so ist es zu dem hoffnungslosen Dilemma der Gelehrten gekommen, ob Protagoras wegen seiner *ὀρθοπέπεια* auf die Seite des Kratylos oder als Vertreter der sophistischen Kulturentstehungslehren auf die des Hermogenes gehöre. Haben die vorstehenden Überlegungen das Richtige getroffen, so ist diese Fragestellung einfach ein Anachronismus, da es die ganze Debatte für ihn noch nicht gab.

2) Dahlmann, Sprachtheorie, S. 52 ff.

3) Zur quellenmäßigen Beziehung zwischen Sextus 148–154 und Varro De l. L. 9, 55–70 (nebst 8, 46–49) sowie einigen Passagen bei lateinischen Grammatikern (dazu noch Ap. Dysc. De coniunct. 215, 16) vgl. Glotta 36, 1957, S. 97. Verblüffend ist, daß Sextus mit dem Satz: *καὶ ἤδη τὰς ἄλλας ἐπισυνείρωσι διαρέσεις* 142 dieselbe Hochstapelei begeht, die bei Varro 9, 70 so kläglich zusammenbricht, s. Glotta a. a. O. Auch Apollonios hat beim Nomen nur Genus und Numerus als Beispiele. – Zu a. O. S. 79 sei berichtet, daß die seltsame Reihe *hic hi haec* De l. L. 8, 46 durch den Vergleich von Prob. GL 4, 131, 16 ff. (dazu noch 52, 20 ff.) wohl schlagend als Singular, Plural, Numerus communis erwiesen wird, wodurch die S. 78, Anm. 1 verteidigte Deutung der Partie erhärtet wird.

## II

*Φύσις und θέσις*<sup>4)</sup>

## I

„Bekanntlich stritt man sich im Altertum, ob die Sprache *φύσει* oder *θέσει* entstanden sei; d. h. ob die Worte willkürlich gesetzte Zeichen seien, oder ob ein innerer Zusammenhang zwischen dem Lautbild eines Wortes und seinem Vorstellungsgehalt bestehe“. Dieser Satz aus einer Abhandlung neuester Zeit dürfte etwa den Kern dessen bezeichnen, was jeder Philologe über dieses Thema zu wissen glaubt. Dennoch ist er sowohl hinsichtlich der Wiedergabe der entgegengesetzten Positionen schief als auch hinsichtlich der Zuordnung der Termini zu ihnen falsch<sup>5)</sup>, so falsch, daß die Umkehrung nicht weniger – allerdings auch nicht mehr – Berechtigung für sich beanspruchen könnte als die übliche Zuweisung. Die Vorstellung, daß der zitierte Gegensatz in der üblichen Weise durch die Schlagwörter *φύσει* und *θέσει* zu bezeichnen sei, geht auf eine Verwirrung zurück, die etwa in der Zeit der eklektizistischen Philosophie entstanden ist. Diese Erkenntnis ist keineswegs ganz neu. Noch im Altertum hat Ammonios einen Versuch gemacht, die Verwirrung aufzuklären. Im vorigen Jahrhundert hat Steinthal mit Bezug hierauf Lersch, unkritischer als seine unkritischsten Scholiasten<sup>6)</sup> gescholten, weil er den alten Fehler wiederholte. In der neueren Literatur, namentlich im Zusammenhang mit Epikur<sup>7)</sup>, ist, letzten Endes an Ammonios anknüpfend, immer wieder ausgesprochen worden, daß in den beiden Ausdrücken die Frage nach dem historischen Ursprung der Sprache und nach der naturgegebenen Richtigkeit der

4) Vgl. zum Folgenden H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft I<sup>3</sup>, Berlin 1890; Lucretius, ed. C. Giussani, I, 267 ff.; H. Dahlmann, De philosophorum Graecorum sententiis ad loquellae originem pertinentibus capita duo, Diss. Leipzig 1928; ders., Varro und die hellenistische Sprachtheorie (Problemata 5), Berlin 1932; J. Collart, Varron grammairien Latin, Paris 1954, S. 258 ff.; Bailey ad Lucr. 5, 1028 sqq.; K. Barwick, Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik, Berlin 1957; W. Spoerri, Späthellenistische Berichte über Welt, Kultur und Götter, Basel 1959, S. 134 ff. (mit reichlichen Literaturangaben); P. Gentinetta, Zur Sprachbetrachtung bei den Sophisten und in der stoisch-hellenistischen Zeit, Winterthur 1961.

5) Vgl. hierzu die scharfe Kritik bei Dahlmann, Sprachtheorie, S. 69, an einer ähnlichen, älteren Äußerung.

6) S. 76, Anm. 2.

7) Besonders Giussani und Dahlmann, Diss.

Bezeichnungen sich vermische und deshalb weder *φύσις* immer gleich *φύσις* noch *θέσις* gleich *θέσις* sei. Aber man ist trotzdem bis heute hartnäckig dabei geblieben, bei jeder Äußerung über Wesen oder Ursprung der Sprache zuerst danach zu fragen, ob eine (oder gar die) *φύσις*- oder *θέσις*-Theorie zu Grunde liege<sup>8)</sup>. Außerdem liegt die letzte Wurzel des Übels noch tiefer, und deshalb muß die Frage ganz neu aufgerollt werden. Der Leser möge deshalb alle Reminiszenzen vergessen und vorübergehend so tun, als höre er alle Stellen zum ersten Mal. Die teilweise Wiederholung von früheren Forschungsergebnissen sei möglichst durch Kürze wettgemacht; Sinn der folgenden Skizze ist es, die Stellen zu klassifizieren und in ihrem Verhältnis zueinander zu bestimmen, nicht, sie erschöpfend zu interpretieren; auf Quellenfragen wird grundsätzlich nicht eingegangen.

Um die Übersicht zu erleichtern, seien die Hauptpunkte kurz vorweg genannt: Korrespondierend zu den verschiedenen Vorstellungen von den Anfängen der Menschheit gab es seit dem 5. Jahrhundert auch zwei deutlich getrennte Auffassungen vom Ursprung der Sprache: die dem Mythos näher stehende vom *εὐρητής*, dem anfänglichen Wohltäter, Erfinder und Verleiher, und die mehr wissenschaftliche der Kulturentstehungslehren, nach denen die Menschen die Sprache kollektiv und aus sich heraus hervorgebracht haben. Die erstere ist seit Platos *Cratylus* mit der etymologischen Theorie verknüpft und somit sowohl durch *θέσις* (Namengeber) als auch *φύσις* (Richtigkeit) gekennzeichnet. Die zweite, die weder positiv noch negativ mit der Etymologie zu tun hat, verbindet Epikur in anderem Sinne mit dem Schlagwort *φύσις*. Das ist der erste Anlaß zu der später entstandenen Konfusion, die *φύσις* und *θέσις* entgegensetzt, sie mit den Positionen des *Kratylus* und *Hermogenes* im Dialog identifiziert und schließlich diese Positionen überall hineininterpretiert, wo vom Ursprung der Sprache die Rede ist.

---

8) Amüsant ist z. B. zu verfolgen, wie diese Zwangsvorstellung das Märchen erzeugt hat, die Alexandriner hätten die Sprache für *θέσει* genommen. Steinthal hat es wohl als erster erfunden und beruft sich (S. 340) auf einen Beleg (Bekker *Anecd.* 2, 740, s. u. S. 224), der keiner ist, da von Alexandrinern nicht die Rede ist. Dahlmann, *Sprachtheorie*, S. 14, wiederholt es unter Berufung auf Steinthal. Collart, S. 143, hat anscheinend erkannt, daß die Belege nichts wert sind, und ersetzt sie, indem er die Ansicht wiederholt, durch ‚selon toute évidence‘!

Ich skizziere zunächst diejenigen Auffassungen, die durch die Annahme eines anfänglichen Namengebers gekennzeichnet sind, sowie ihre Verbindung mit der etymologischen Theorie.

Die Verleihung der Sprache an den Menschen, sei es durch einen Gott, sei es durch einen menschlichen Urheros, müßte eigentlich in einer vollständigen Erzählung vom Ursprung aller Dinge immer einen festen Platz gehabt haben (Genes. 2, 19f. läßt Gott die Tiere durch Adam benennen). Es hat deshalb eine gewisse Plausibilität, den halbmythischen Namengeber, der im Cratylus bekanntlich eine große Rolle spielt (*νομοθέτης* 388 d; *ὀνομάτων θέτης* 389 d; *ὁ τὰ ὀνόματα ποιῶν* 407 b etc.), als Nachfahren eines solchen mythischen *εὐρετής* beziehungsweise als Produkt einer Rationalisierung anzusehen, bei der an die Stelle des ursprünglichen Gottes ein Mensch getreten ist, der jedoch seine Herkunft dadurch nicht ganz verleugnen kann, daß er als konkret-historische Persönlichkeit nur schwer vorzustellen ist.

Nun ist allerdings ein solcher Mythos, von dem man sich den platonischen Namengeber abstammend denken möchte, nur denkbar schwach bezeugt<sup>9)</sup>. Nur von fern kann man die Verleihung der Sprache an das Weib durch Hephaist bei Hes. opp. 60 (*ἐν δ' ἀνθρώπου θέμεν αὐδήν*) vergleichen; immerhin ist das alles, was wir bei Hesiod erwarten können, bei dem man eine Erzählung über die Erschaffung des Menschen ja vermißt. Bei Diod. 1, 16 gibt in einer freilich schon euhemeristisch aufgefaßten Erzählung Hermes dem Menschen die Sprache, und Diog. Oen. polemisiert gegen eine solche Ansicht: *μήτε τὸν Ἑρμῆν παραλαμβάνομεν εἰς διδασκαλίαν, ὡς φασίν τινες – περιφανῆς γὰρ αὕτη γε ἀδολεσχία* frg. 10 W.

Ein wenig entschädigt uns Diog. Oen. für den Mangel an Bezeugung, indem er dafür die Verbindung zum menschlichen Namengeber nach Art des Cratylus gibt: Auf die zitierte Polemik folgt eine zweite, etwas ausführlichere an diesem: Lächerlich in höchstem Grade sei die Idee, ein Mann könne, da es doch keine Schrift gegeben habe, die Gesamtheit der Menschen zusammengerufen haben, sie die von ihm erfundene Sprache zu lehren. Diese Aufeinanderfolge der beiden kritisierten Ansichten könnte ein Reflex eines Bewußtseins von ihrer historischen Beziehung

9) Nicht als Bezeugung in Betracht zu ziehen ist Crat. 397b *ἀπὸ βιωτέρας δυνάμεως ... ἐτέθη*.

zueinander sein. – Zu Diog. Oen. stellt sich Lucr. 5, 1041 sqq. und Epic. ad Hdt. 75: τὰ ὀνόματα ἐξ ἀρχῆς μὴ θέσει γενέσθαι<sup>10)</sup>.

Wie sich diese Dinge nun genau verhalten mögen, daß der Namengeber eine Vorgeschichte unabhängig von der etymologischen Theorie des Kratylos hat und daß diese Vorgeschichte in den Kreis der Erzählungen vom Anfang der Welt führt, dürfte klar sein. In dieser anfänglichen Form ohne Zusammenhang mit der Etymologie begegnet er in dem zuerst bei Cic. Tusc. 1, 25, 62 belegten Pythagorasdictum: *qui primus, quod summae sapientiae Pythagorae visum est, omnibus rebus imposuit nomina*<sup>11)</sup>. Im Plural (wie gelegentlich auch im Cratylus: 401 b; 411 b): σοφοῦς τοῦς πρώτους τοῖς πράγμασι τὰ ὀνόματα θέντας Philo, leg. alleg. 2, 15.

Den ganz unklar bleibenden Namengeber kann der Dichter ersetzen oder ergänzen; nach o. S. 214 vielleicht schon bei Protagoras. Im Cratylus: 394 e (ein Dichter), 400 c (Orpheus). Nicht zufällig bezeichnet πεποιημένον Arist. a. p. 1457 b 33 ein seltenes, von einem Dichter geschaffenes Wort. Der Ausdruck trägt hier ebenso, wie wenn er in der Grammatik das onomatopoetisch gebildete Wort bezeichnet (u. S. 222), die Assoziation des anfänglichen Erschaffens; der Unterschied besteht nur darin, wer der Schöpfer ist. Besonders kommt natürlich Homer in Frage: δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη (scil. συνήθεια; diese Kombination interessiert in diesem Aufsatz nicht) ἐστὶν ἡ Ὀμήρου ποιήσις Pindarion bei Sextus adv. gr. 202. In Konkurrenz mit dem Namengeber (Etymologie): ἔνιοι μὲν λέγουσιν Ἑλληνισμὸν εἶναι τὸν Πουητήν (andere die Etymologie) Lex. Vindob. 311, 5. Im Lateinischen tritt Ennius an seine Stelle: *in eo verbo, quod finxisset Ennius Varro De l. L. 5, 9; a Livio poeta ibid.* Statt des Dichters der politische Urheros: *quod ante rex Latinus finxisset ibid.; a Romulo rege ibid.* Romulus als Schöpfer des Latein auch Mart. Cap. 3, 229; 233.

Mit einigen der Stellen des letzten Absatzes ist insofern vorgegriffen worden, als sie den Namengeber bereits im Zusammenhang mit der Etymologie zeigen wie der Cratylus. Die natürlichste Annahme scheint mir zu sein, daß erst Plato selbst, der ja das Spielen mit mythologischen Vorstellungen liebt, die ihm sei es

10) Die Stelle ist nicht von Diog. Oen. zu trennen, vgl. Bailey S. 1489.

11) Die Parallelstellen bei Steinthal 157f., dessen weiteren Ausführungen man kaum zustimmen wird. Die Grundform ist: ‚Wer ist der Weise? – Der Namengeber‘, nach bekannten Analogien wie Hdt. 1, 30, 2.

von den Herakliteern sei es anderswoher<sup>12)</sup> zugekommene Lehre von der Richtigkeit der Bezeichnungen mit der alten Vorstellung vom Namengeber verbunden hat; doch darüber wissen wir nichts.

Charakteristisch nun für Stellen, die in der Tradition des Cratylus stehen, ist ebensowohl der Ausdruck *φύσις* (nach Crat. 383 a) wie auch, wegen des Namengebers, *τιθέναι* mit seinen Ableitungen. Entscheidend für die Zuordnung ist immer die Kombination mit Elementen der etymologischen Lehre. Davon kommen hier vor allem zwei in Frage: die Ansicht, daß es einen Stamm nicht analysierbarer Grundwörter gebe, die onomatopoesisch oder durch Lautsymbolik zu deuten seien, und zweitens die Theorie von Veränderungen, die die Wörter erlitten haben und die zu durchschauen und so rückwärts gehend zum Ursprung des Wortes zurückzufinden eben die Aufgabe der Etymologie ist<sup>13)</sup>.

Bekanntlich hat die Linie des Kratylos die Stoa weiterverfolgt, wie wir aus Orig. contra Celsum 1, 24 (= SVF 2, 146) ersehen: *πότερον ... θέσει ἐστὶ τὰ ὀνόματα ἢ, ὡς νομίζουσιν οἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς, φύσει, μιμουμένων τῶν πρώτων φωνῶν τὰ πράγματα κτλ.* Da steht also das Kratyleische *φύσει* verbunden mit der Vorstellung von den onomatopoesisch oder lautsymbolisch zu erklärenden Grundwörtern. Was die stoischen Etymologen über den Namengeber dachten, wissen wir nicht.

Für *θέσις* als Signum der Lehre des Kratylos zitiere ich zunächst Procl. ad Cratyl. 17: *ὁ δὲ Κρατύλος ... ὡς οἰκείως τεθὲν ὑπὸ τῶν πρώτως θεμένων ἐντέχνως καὶ ἐπιστημόνως.* Eine etwas individuelle Variante bietet Dion. Hal. De comp. verb. 16: *ἢ φύσις ἢ ποιούσα μιμητικὸς καὶ θετικὸς ἡμᾶς τῶν ὀνομάτων κτλ.*; anschließend wird über Lautsymbolik und Onomatopoeie gesprochen. Also neben *φύσις* das charakteristische *θετικὸς*, jedoch auf die Gesamtheit der Menschen bezogen und mit der *φύσις* in enge Beziehung gesetzt. Die Namengeber in etymologischem Zusammenhang bei Varro De l. L. 8, 7: *illi qui primi nomina imposuerunt rebus fortasse an in quibusdam sint lapsi*; überhaupt ist natürlich die *impositio* für Etymologie die *θέσις* des Cratylus. Die Grammatiker nennen das onomatopoesisch gebildete Wort *πεποιημένον* D. Thr. 42, 3, lat. *factum*<sup>14)</sup>; das geht ebenfalls auf die anfäng-

12) Für die ersteren hat sich nach Dahlmann, Sprachtheorie, S. 4 Anm. u. a. auch H. Diller, Das neue Bild der Antike, S. 306f., ausgesprochen.

13) Hierzu und zur Stoa vgl. Barwick.

14) Belege und Parallelen für beides bei Barwick, S. 81 f.

liche Namengebung zurück. Das mit der Lehre von den Grundwörtern verknüpfte Schema von zwei Stadien, Bildung der Ursprungswörter und Weiterentwicklung, hat noch in weiteren Varianten Eingang in die Grammatik gefunden: (1) wenn das im eigentlichen Sinn gebrauchte Wort dem übertragenen, dem Tropus, gegenübergestellt wird: *κυριολογία* ist *ἢ διὰ τῆς πρώτης θέσεως τῶν ὀνομάτων τὰ πράγματα σημαίνουσα* R. G. 3, 191, 6 Sp. oder *ἢ τῶν κατὰ φύσιν λέξεων τετενυχῖα φράσις* ib. 215, 5; die Tropen dagegen sind *ἐκ τῶν κατὰ φύσιν πραγμάτων μετακινούμενοι ἐφ' ἕτερα* ib. 207, 10. Daß hier *φύσις* und *πρώτη θέσις* völlig auswechselbar sind, verwundert nach allem Gesagten nicht mehr. (2) Wenn das abgeleitete Wort dem Simplex gegenübergestellt wird: *πρωτότυπον* ist *τὸ κατὰ τὴν πρώτην θέσιν λεχθέν* D. Thr. 25, 3. (3) Auf der gleichen Linie liegt Varros Unterscheidung von *impositio* und *declinatio* De l. L. 8, 1 etc., doch ist 8, 5 die *declinatio* in die anfängliche Sprachschöpfung einbezogen.

Es ist bei allen diesen Verwendungen eines bereitliegenden Schemas wohl zu beachten, daß eine jede der anderen widerspricht. Der Kreis der nicht-etymologisierbaren Grundwörter ist ein anderer als der der im eigentlichen Sinne verwendeten und wieder ein anderer als der der *Simplicia*, vom Kreis der Grundformen (Varro) ganz zu schweigen. Hier bedienen sich Grammatiker, bei denen die positiven Unterscheidungen primär sind, eines philosophierenden Jargons, um ihren handfesten Klassifizierungen den Anschein tieferer Bedeutung zu geben. Das Verfahren ist verbreitet gewesen.

## 3

Der halb mythologischen Vorstellung vom anfänglichen Wohltäter hat das 5. Jahrhundert erstmalig versucht, eine wissenschaftlichere Auffassung entgegenzustellen, in der an die Stelle der mythologischen Elemente eine konkret vorstellbare, plausible historische Entwicklung, an die Stelle des einzelnen Wohltäters kollektives Handeln trat, das die Menschheit aus einem anfänglichen ungeordneten und tierähnlichen Zustand zu einem besseren Dasein hinführte. In dem vereinfachenden Zwei-Stadien-Schema der doch den Keim evolutionären Denkens in sich bergenden Lehre mag ein nicht ganz überwundener Rest der von ihr ersetzten mythologischen Vorstellung von der einmaligen Verleihung der Kulturgüter stecken.

Der Zusammenhang mit Lehren dieser Art, dazu Abwesenheit sowohl der etymologischen Theorie als auch einer Polemik dagegen, z. T. der Hinweis auf die Verschiedenheit der Sprachen, Betonung der Zweckmäßigkeit der Erfindung und einige Wortanklänge (s. u.) lassen einige Stellen über den Ursprung der Sprache als zusammengehörig erscheinen: (1) *ἔπειτα φωνήν και ὀνόματα ταχὺ διαθροώσατο τῇ τέχνῃ* Pl. Prot. 322 a, meist als ungefähre Wiedergabe eines echt Protagoreischen Gedankens angesehen; (2) *τῆς φωνῆς δ' ἀσήμιον και συγκεχυμένης οὐσης, ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον διαθροῶν τὰς λέξεις, και πρὸς ἀλλήλους τιθέντας σύμβολα περὶ ἐκάστου τῶν ὑποκειμένων, γνώριμον σφίσιν αὐτοῖς ποιῆσαι τὴν περὶ πάντων ἐρμηνείαν* (folgt Hinweis auf die Verschiedenheit der Sprachen: *ἐκάστων ὡς ἔτυχε συνταξάντων τὰς λέξεις*) Diod. 1, 8<sup>15</sup>); (3) *in eo hominum congressu cum profundebantur aliter spiritu voces, cotidiana consuetudine vocabula, ut obtigerant, constituerunt, deinde significando res saepius in usu ex eventu fari fortuito coeperunt et ita sermones inter se procreaverunt* Vittr. 2, 1, 1; (4) *ἐπιθέμενοι* (scil. die Urmenschen) *σύμβολα τοῖς εἰς αἴσθησιν ἀφικνουμένοις, ὡς πᾶν τὸ νοηθὲν ὀνομάζειν και δηλοῦν* Dio Chr. 12, 28. (5) Mit erheblichen Besonderheiten und epikureischem Einschlag: *πρότερον γὰρ εἴρηται τοῖς ἀνθρώποις αἱ λέξεις διὰ τὴν ἀνάγκην τῆς πρὸς ἀλλήλους ὁμιλίας, ὕστερον δὲ ἐπιγενομένη ἡ τέχνη κτλ.* Anon. bei Reitzenstein, Geschichte der griechischen Etymologika, Leipzig 1897, S. 384<sup>16</sup>). Polemik vom etymologischen Standpunkt: (6) *οὐ γὰρ ὡς ἔτυχεν ἐξ ἀρχῆς αἱ Ἑλληνικαὶ λέξεις ἐπετέθησαν ἐκάστῳ πράγματι* Bekk. Anecd. 2, 740 und, fast mit denselben Worten (7) *non posito fortuito, sed quadam vi et ratione naturae* Nigidius nach Gell. 10, 4. Die Wortanklänge, die die Stellen z. T. verbinden, sind: *διαθροῶν* (–σθαι) in Nr. 1 u. 2, *ὡς ἔτυχε* o. ä. in 2, 3, 6, 7, *τέχνη* in 1 und 5, *σύμβολα* in 2 und 4 (dazu Aristoteles, u. S. 225). Man beachte auch die Betonung der Zweckmäßigkeit in Nr. 2, 4, 5.

Der Zusammenhang mit der Kulturentstehung, das kollektive Subjekt und die Andeutung bzw. Betonung der Zweckhaftigkeit läßt auch folgende beiden weniger spezifischen Stellen hier einordnen: *donec verba, quibus voces sensusque notarent, nominaque invenere* Hor. sat. 1, 3, 103; *cum maiores nostri viderent rerum naturam et nescirent, quem ad modum appellarent, constituerunt sibi nomina, quibus diversa appellarent* Sergius GL 4, 488, 3. Noch vager: *tunc et lingua suas accepit barbara leges* Manil. 1, 85.

15) Die umstrittene Quellenfrage dieses Kapitels (dazu Spoerri, S. 1 ff.) berührt die grundsätzliche Einordnung nicht.

16) Vgl. Glotta 35, 1956, S. 254f. (u. 219).

Wie verhält sich nun hierzu der Hermogenes des Cratylus? Zweifellos steht seine Vorstellung von der Übereinkunft (*δ ἄν τινες ξυνηθέμενοι καλεῖν καλώσι* 383 a) dem besprochenen Kreis von Stellen nahe, namentlich im Vergleich mit *πρὸς ἀλλήλους τιθέντας σύμβολα* bei Diodor und wenn man bedenkt, daß Übereinkünfte der Menschen auch sonst in der evolutionären Kulturentstehungslehre eine Rolle spielen. Es unterscheidet ihn aber, daß er Stellung gegen die Etymologie des Kratylos nimmt, ein Thema, das für die anderen Stellen gar nicht zu existieren scheint. Diese Beobachtung bestätigt und ergänzt nun aber, was oben S. 222 schon vermutet wurde: Während es die Differenz zwischen der mythologischen und der evolutionären Ansicht vom Ursprung der Sprache schon vor Plato gab, ist die etymologische Theorie (wohlgermerkt Theorie, nicht parteienerzeugende Streitfrage) erst von ihm damit verquickt worden, indem er in der Etymologie mit der mythologischen Ansicht operierte und logischerweise die Bestreitung der Etymologie dem Vertreter der kulturhistorischen Gegenposition aufgab. Das paßte so glänzend, daß man sich seitdem in alter und neuer Zeit gedrungen gefühlt hat, die Fragestellung des Cratylus in die Sophisten hineinzuinterpretieren. Der Anfang des Cratylus ist also nicht die Kodifikation bestehender Streitfragen, für die man ihn hält, sondern enthält eine eigenständige schöpferische Idee Platos.

Wenn man jedoch in der Rolle der *τύχη* und in dem Hinweis auf die Verschiedenheit der Sprachen eine latente Polemik gegen die Lehre des Kratylos sehen will, so steht nichts im Wege, diese beiden Elemente für jünger zu halten als den Cratylus. Doch kann die Verschiedenheit der Sprachen schon dem Mythos als erklärungsbedürftig gelten; das zeigt schon die Geschichte vom Turmbau zu Babel.

Ein zweiter Unterschied zwischen Hermogenes und den evolutionären Vertretern ist, daß seine *συνθήκη* keine Ursprungstheorie beinhaltet. Auch das erklärt sich aus der Form des Dialoges. Hermogenes statuiert seine Ansicht nur am Anfang, und da wird auch die des Kratylos ohne historisches Moment, d. h. ohne Hinweis auf den Namensgeber, hingestellt.

Ganz auf den Cratylus bezogen mit Parteinahme für Hermogenes sind die einschlägigen Äußerungen des Aristoteles: *τὸ ὄνομα μὲν οὖν ἐστὶ φωνῆ σημαντικὴ κατὰ συνθήκην* de interpr. 16 a 19, das letztere Wort erläutert: *τὸ δὲ κατὰ συνθήκην, ὅτι φύσει τῶν ὀνομάτων οὐδέν ἐστιν* ib. 27, vgl. a. noch die auf Crat. 388 a gemünzte Kritik *οὐχ ὡς ὄργανον δέ* ib. 17 a 1. Einzig das Wort *σύμ-*

*βολον* ib. 16 a 28 verbindet Aristoteles direkt mit zwei der kulturhistorischen Stellen, o. S. 224; da wird er die Quelle sein. Aristoteles setzt nachdrücklich Ding und Wort nebeneinander. Deshalb seien hier am Rand die zwei einzigen Stellen erwähnt, wo *φύσις* und *νόμος* sich gegenüberstehen, *φύσις* für das Ding, *νόμος* für das Wort: Hippocr. de arte 2; de nat. hom. 2<sup>17</sup>). Der Sache nach stellt sich zu ihnen am ersten Demokrit Vors. 68 B 26, wenn er den Bestand an Worten mit dem an Dingen vergleicht und Synonymie, Homonymie, Änderung und Fehlen von Bezeichnungen konstatiert (s. a. u. S. 229). Das steht alles ganz für sich.

Nach der Vorbereitung durch die bisherigen Ausführungen fügt sich nun auch Epikur (ad Hdt. 75 sq.), dessen Einordnung die große Krux der Forschung gewesen ist, mühelos ein. Natürlich gehört er zur evolutionären Richtung, wie seiner ganzen geistigen Heimat entspricht. Die Unterscheidung von zwei Stadien und die Erklärung der Verschiedenheit der Sprachen sowie die Abwesenheit der Etymologie, ferner der kollektive Akt der Verabredung (*κοινῶς καθ' ἕκαστα ἔθνη τὰ ἴδια τεθῆναι*), all das stellt ihn eindeutig dorthin. Dazu paßt bestens seine Kritik *τὰ ὀνόματα ἐξ ἀρχῆς μὴ θέσει γενέσθαι* und die seiner Anhänger gegen den halb-mythischen Namengeber, o. S. 220f. Die Schwierigkeit ist dadurch entstanden, daß Epikur sein erstes Stadium entsprechend seinem allgemeiner verwendeten Schema von zwanghaft natürlichem Handeln und zweckmäßiger Einrichtung mit dem Signum *φύσις* versah: *αὐτὰς τὰς φύσεις τῶν ἀνθρώπων ... τὸν ἀέρα ἐκπέμπειν κτλ.*

## 4

Wie ist es nun dazu gekommen, daß *θέσις* in Antithese zu *φύσις* zum Signum der Position des Hermogenes geworden ist? Im ersten Augenblick möchte man das geradezu als paradox bezeichnen, da es uns bisher nur auf der entgegengesetzten Seite begegnet ist, während *φύσις* auf beiden Seiten, einmal bei Kratylus und der Stoa, zum andern bei Epikur auftauchte. Auch wenn man sich klar macht, daß auch in der evolutionären Linie von einer Namengebung die Rede ist – einer Namengebung mit kollektivem Subjekt, die auch letzten Endes eine Substitution für die alte mythologische Namengebung ist – und daß sich dement-

---

17) Vgl. Heinimann, *Nomos und Physis*, Basel 1945, S. 156ff.

sprechend das Verb *τίθεσθαι* häufig genug findet<sup>18)</sup>, kann man doch nur zu dem Ergebnis kommen, daß eben das Wort *θείσις* denkbar ungeeignet ist, überhaupt eine Position in dieser Frage zu bezeichnen.

Drei Momente scheinen zusammengewirkt zu haben, um das merkwürdige Ergebnis zu zeitigen: das Vorkommen von *φύσις* im Cratylus, Epikurs Gegenüberstellung von *φύσις* und *θείσις* in anderer Bedeutung und schließlich eine Kontamination der *φύσις* Epikurs mit derjenigen des Kratylos, die dann die Umwertung von *θείσις* nach sich zog. Denkbar ist auch folgende Erklärung: Man kann Epikurs Worte *ἐξ ἀρχῆς μὴ θέσει γενέσθαι* neben dem folgenden *τὰ ἴδια τεθῆναι* so verstehen, daß er seine eigene Lehre eben wegen der genannten Unbestimmtheit des *τίθεσθαι* so formulierte: *θείσις* nicht am Anfang (als Namengebung), aber später (als kollektiver Akt). Dann wäre direkt die *συνθήκη* des Hermogenes zur *θείσις* geworden. Die Vermischung der *φύσις* des Kratylos mit der Epikurs mußte dann die Folge sein.

Beide Erklärungen verlangen die Vermischung der beiden *φύσις*-Vorstellungen. Diese belegt uns die Partie Sextus adv. gr. 142 sqq. über *φύσις* und *θείσις*. Sextus zitiert als Grammatikerlehre, die auf zwei Weisen gedeutet werden könne: *ὅταν τῶν ὀνομάτων τὰ μὲν ἀρσενικὰ φύσει λέγουσι τὰ δὲ θηλυκὰ τὰ δὲ οὐδέτερα κτλ.* Die Formulierung ist von seiner zweiten Deutung geprägt, zu der schon o. S. 217 das Nötige gesagt wurde. Die erste Deutung nebst der Gegenargumentation des Sextus ist nun, was uns hier interessiert: *ἢ γὰρ ὅτι οἱ πρῶτοι ἀναφθεγξάμενοι τὰ ὀνόματα φυσικῆν ἐποίησαντο τὴν ἀναφώνησιν αὐτῶν ὡς καὶ τὴν ἐπὶ τῷ ἀλγείν κρανῆν καὶ τὴν ἐπὶ τῷ ἥδεσθαι ἢ τῷ θαυμάζειν ἐκβόησιν.* Hier liegt offenbar die Epikureische Form der evolutionären Auffassung zugrunde: *οἱ ἀναφθεγξάμενοι* sind die primitiven Urmenschen, vgl. *ἀναφθέγγεις* Diog. Oen. 1. c. (o. S. 220), und der Vergleich mit primitiven Lautäußerungen gehört gleichfalls dorthin. Jedoch verrät eine kleine Nuance der Formulierung, daß hier mit der Epikureischen *φύσις* plötzlich die Frage des Cratylus nach der Richtigkeit verknüpft wird. Während Epikur nur gesagt hatte: ‚Ein natürlicher Zwang veranlaßte sie, Worte hervorzu- bringen‘ – dazu paßt der Vergleich mit unartikulierten Gefühls-

18) Bei Diodor, Dio Chrysostomos usw., bei Epikur selbst wenige Sätze nach dem *μὴ θέσει γενέσθαι*. Es ist jedoch nicht richtig, hieraus einen Gegensatz zwischen Diodor und Epikur ableiten zu wollen oder in Epikurs Ansicht einen Kompromiß zwischen ‚*φύσις*-Theorie‘ und ‚*θείσις*-Theorie‘ zu sehen (Spoerri 134 ff.). *θέσει* ist bei Epikur noch nicht terminologisch.

äußerungen – sagt Sextus: ‚Sie machten ihre ersten Lautäußerungen so, daß sie naturgemäß wurden‘.

Hierzu muß ich noch einige Parallelstellen einschieben. Ganz eng verwandt ist Philo mut. 262: *καθάπερ λύπη και φόβος ίδίας αναφθέγγεις έχουνσιν, ἄς ἂν τὸ βιασάμενον και κρατήσαν ὀνοματοποίηση πάθος, οὕτως εὐβουλία και εὐφροσύνα φυσικαῖς ἐκφωνήσεσιν ἀναγκάζουσι χρῆσθαι, ὧν οὐκ ἂν εὗροι τις κυριώτερας και εὐθυβολωτέρας κλήσεις, κἄν τυγχάνη περι τὰς κλήσεις σοφός.* Auch hier *αναφθέγγεις*, die Äußerungen der Gemütsbewegungen, dazu die Polemik gegen den Namensgeber (das gibt der Stelle eine zusätzliche Verbindung zu Epikur, die Sextus nicht hat), aber auch die *ὀνοματοποιία* und die Andeutung, daß diese instinktgeborenen Sprachäußerungen ‚richtig‘ sind. Schließlich hat sich in den Bericht des Proklos über Epikur: *φυσικῶς κινούμενοι, ὡς οἱ βήσσοντες και πιαίροντες και μυκόμενοι και ὑλακτοῦντες και στενάζοντες* mit den merkwürdigen Beispielen aus der Tierwelt möglicherweise eine deplacierte Reminiszenz an die Onomatopoeie eingeschlichen, vgl. Dion. Hal. unmittelbar nach den o. S. 222 zitierten Worten: *ὑφ' ἧς ἐδιδάχθημεν τὰρων τε μυκήματα λέγειν και χρεματισμούς ἵππων κτλ.*

Doch zurück zu Sextus, von dem nur noch die Antwort zu zitieren bleibt, in der die Kontamination nun ganz klar zum Ausdruck kommt: *εἴπερ γὰρ φύσει τὰ ὀνόματα ἦν και μὴ τῇ καθ' ἕκαστον θέσει σημαίνει*, dann müßten alle Menschen gleich sprechen. Dieses Argument trifft Kratylos, aber nicht Epikur, und *τῇ καθ' ἕκαστον θέσει* klingt sehr an Hermogenes an.

Das Ergebnis der Umdeutungsvorgänge in seiner vollen Simplizität liegt uns zuerst bei Gellius l. c. vor: *quaeri enim solitum apud philosophos, φύσει τὰ ὀνόματα sint ἢ θέσει*, und setzt sich von da an fort bis zu dem Satz, der an den Eingang dieser Abhandlung gestellt wurde. Nach dem Vorgange des Sextus finden wir nun bei Origenes l. c. u. a. (Comm. ad Ar. Gr. 4, 33; 18, 9, 7) *θέσει* für das originale *κατὰ συνθήκην* im Referat über Aristoteles eingesetzt. Danach sind wir auch berechtigt, im Bericht des Proklos über Demokrit frag. B 26 das *θέσει* für nicht original zu halten<sup>19)</sup>. Ferner lehrt die parallele Äusserung über Pythagoras (vgl. die nächste Anmerkung), daß Proklos die Folgerungssätze mit *ἄρα* (*οὐκ ἄρα φύσει τὸ ὄνομα; τύχη ἄρα και οὐ φ. τὰ ὀ.*) selbst hinzufügt. Liest man den Text ohne sie, sieht man, daß Demokrit wahr-

19) Im Einklang mit der Literatur, während Dahlmann, Sprachtheorie, S. 6, Anm. 1 für Aristoteles an echtes *θέσει* glaubt.

scheinlich gar keine Schlagwörter dieser Art verwendet hat. Pausan würde allenfalls *νόμῳ* (o. S. 226).

Überhaupt zeigen nun die Neuplatoniker (Ammonios de interpr. p. 34, 10 B.; Proclus ad Cratyl. 17) die Tendenz, möglichst vielen klassischen Denkern ein Votum für *φύσει* oder *θέσει* anzudichten. Ammonios schreibt ‚Kratylos und Heraklit‘ ein *φύσει* zu, dem Pythagoras Proklos ein *φύσει*, Ammonios *θέσει*<sup>20</sup>). Diese Denkweise wirkt stellenweise heute noch nach.

Dennoch geht die Kenntnis davon, daß die Verhältnisse in Wirklichkeit komplizierter liegen, nie ganz verloren. Origines l. c. sagt ausdrücklich, Epikur habe in einem anderen Sinne *φύσει* gesagt als die Stoa, während Ammonios treffend das Moment der Richtigkeit von dem des historischen Ursprungs trennt, dann allerdings weniger richtig jenes in *φύσει*, dieses in *θέσει* allein ausgedrückt findet, wobei ihn das Bestreben leitet, Plato und Aristoteles zu harmonisieren. Wie gesagt, knüpfen die modernen Versuche, der Schwierigkeiten Herr zu werden, so Steinthal, Giusani und Dahlmann, direkt an diese späten, zwar nützlichen, aber nicht ausreichenden Hinweise an.

Vielleicht hilft die Untersuchung seiner Entstehungsgeschichte, den alten Irrtum allmählich auszumerzen.

Kiel

Detlev Fehling

---

## RETRAKTIONEN ZU ARISTOPHANES' „FRIEDEN“

*Hans Diller zum 60. Geburtstag*

---

Zu den Problemen, die in der Forschung zum attischen Drama seit je der Gegenstand kontroverser Diskussion gewesen sind, gehören zwei Fragen, die sich bei der Interpretation der Komödie stellen, die Aristophanes an den Städtischen Diony-

---

20) Beides leicht aus dem o. S. 221 zitierten Pythagoraswort herzu-  
leiten, letzteres wegen des Namengebers, ersteres begründet P. selbst so:  
*οὐκ ἄρα τοῦ τυχόντος ἐστὶ τὸ ὀνοματοῦργεῖν, ἀλλὰ τοῦ τὸν νοῦν ὀρῶντος καὶ τὴν  
φύσιν τῶν ὄντων· φύσει ἄρα τὰ ὀνόματα.* So autoschediastisch verfahren diese  
Autoren also.